

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 205 (1926)

**Artikel:** Der Urmensch im Drachenloch : ob Bättis im Taminatale, 2445 m. ü. M.

**Autor:** Bächler, Emil

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-374736>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Urmensch im Drachenloch

(ob Vättis im Taminatal, 2445 m ü. M.)

von Dr. Emil Bächler.



Drache, nach J. Scheuchzer 1723.

Im Jahrgang 1909 dieses Kalenders hat der geneigte Leser zum ersten male etwas vernommen, von der einstigen Besiedelung der allbekannten Wildkirchlihöhle im Säntis (1477 m) durch den ältesten schweizerischen Urmenschen. Es galt damals fast als ein Wagnis, zu behaupten, der Mensch habe vor etwa 30 — 50 000 Jahren schon Besitz genommen vom Alpengebirge, das ja der viel spätere historische Mensch Jahrhunderte lang nur mit einem Gefühl heiligen Schauers, ja der Angst und des Schreckens vom Tale aus betrachtete, bis er sich endlich entschloß, auch in die Geheimnisse der alpinen Natur einzudringen um dort seine Herrschaft geltend zu machen. — Allein die weiteren Funde von sichern menschlichen Stein- und Knochenwerkzeugen im Wildkirchli ließen bald alle Zweifel verstummen, und seither hat sich die Wissenschaft der Urgeschichte oder Prähistorie mit den nur allzudeutlich sprechenden Tatsachen abgefunden.

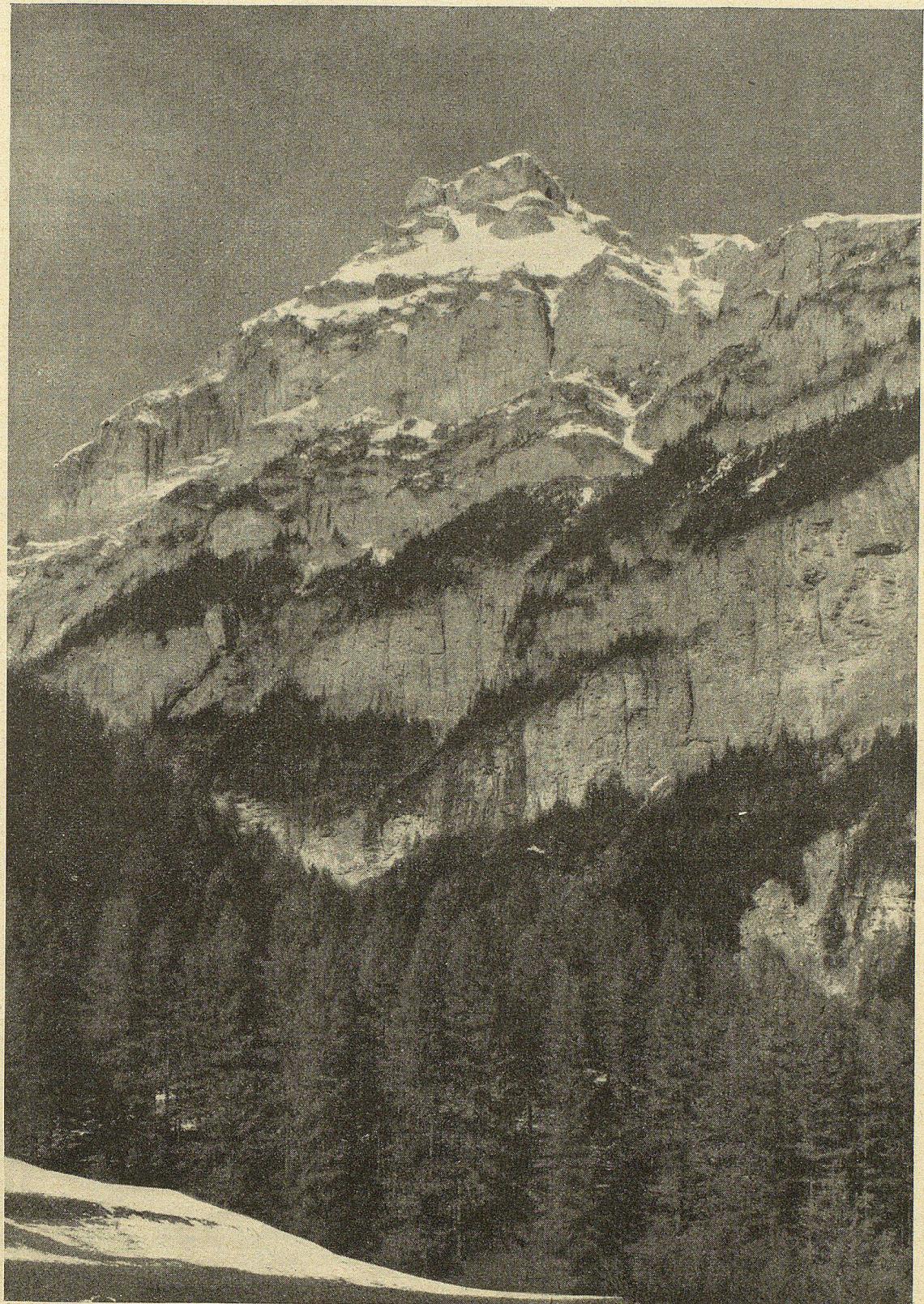
Aber ihr Erstaunen war nicht kleiner, als im Jahre 1917 eine weitere Niederlassung des Urmenschen entdeckt wurde, die noch fast 1000 Meter höher und noch viel tiefer im Alpengebirge gelegen war. Diesmal betraf es das dem Volke und den Bergsteigern im St. Galler-Oberlande längst bekannte Drachenloch im Tamina-Galfeisental,

2445 Meter über Meer oder bei nahe 1500 Meter über dem Bergdorflein Vättis (950 m) gelegen.

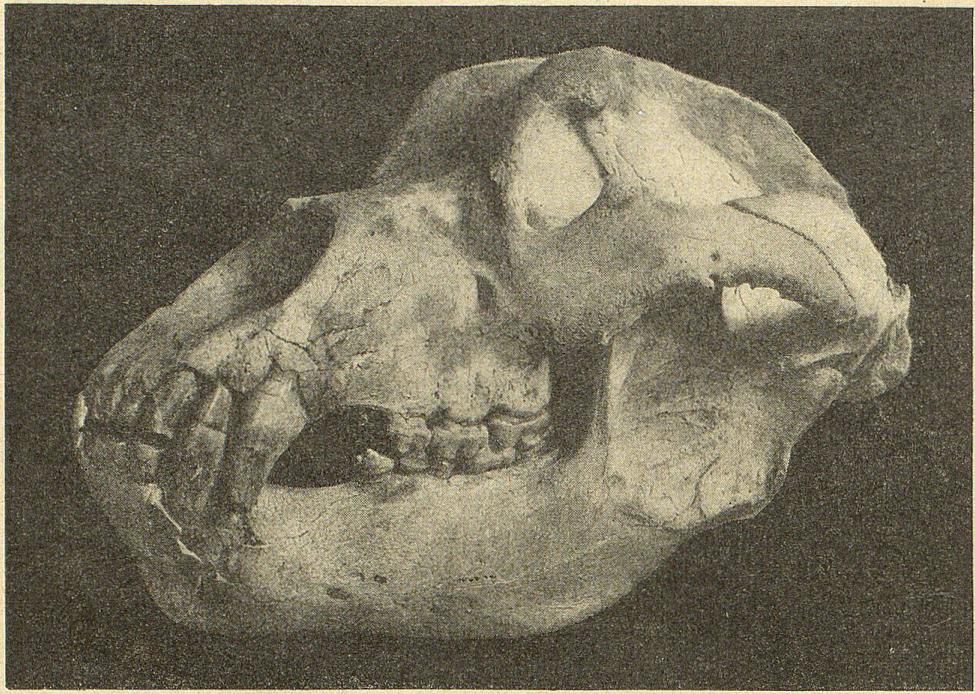
Vom weltberühmten Kurort Stagaz oder der Therme von Pfäfers aus geht es etwa  $2\frac{1}{2}$  — 3 Stunden südlich hinein ins romantische, von wilden Bergen begrenzte Taminaltal, von wo aus schon ein alter Weg über den Runkelspass nach dem bündnerischen Rheintal (Tamins-Reichenau) führte. — Bei Vättis macht die von Westen aus dem noch wilderen, an Naturschönheiten reichen Galfeisental daherrauschende Tamina plötzlich kehrt nach Norden. Nahe an ihrem nördlichen Talausgänge gegen Stagaz hat sie nach der letzten Gletscherzeit die gewaltige Schlucht von Pfäfers ausgekohlt und dadurch die altbekannten Warmwasser-Quellen ( $37\frac{1}{2}^{\circ}$  Celsius) eröffnet.

Halb bewundernd, halb beängstigt schauen wir von der Tamina-Brücke in Vättis aus an die hochauftrebenden Felswände der Westseite des Galanda (2808 m) oder hinein in das sechs Stunden lange, enge Galfeisental, wo einst das Völklein der freien Walser mit seinen sagenhaften Riesenmenschen hauste. Dort zur Rechten erhebt sich über jähnen, mächtig gegen das Vättner-Dörflein abfallenden Felswänden zuoberst die steinerne Hochburg des Drachenberg-Gelbberges bis zu 2635 m Höhe. Den lektgenannten Namen erhielt er von der in der Morgensonne gelbrotlich schimmernden obersten Felswand. Auf ihrer östlichen Seite erblicken wir ganz deutlich ein mächtiges, hohes Felsentor. Das ist der Eingang zu der nahezu auf Säntishöhe gelegenen Höhle des Drachenloches (2445 m). Nach der Volksage war dies einst der Sitz eines grimigen Menschen und Tiere verschlingenden Drachenungeheuers.

Gar oft ist diese Höhle von gewundrigen Hirtenknaben und Mineralschäze aufstöbernden Berggängern besucht worden, wenn auch der Aufstieg zu ihr vom Vättnerthal aus als recht anstrengend bekannt war. Große, bis zu 400 Stück zählende Schafherden erklimmen zwar heute noch jedes Jahr die 2070 Meter hoch gelegene Gelbergalp und von dort aus alltäglich im Sommer die steilen kurzbebrasten Hänge des Drachenberges und des benachbarten Vättnerkopfes. Auf der Gelbergalp steht heute statt der früheren, am urzeitliche Verhältnisse erinnernden Behausung eine kleine aber heimelige Schäflerhütte. Während sieben Sommern (1917—1923) bot sie den Drachenlochforschern willkommene Unterkunft.



Drachenberg und Drachenloch (V) vom Tale (Bättis) aus.



Höhlenbärenschädel aus dem Drachenloch (Länge 45 cm, Breite 27 cm, Höhe 29 cm)

Wer hätte sich nun hier oben im Drachenloche, in dieser gegen 70 Meter langen, 3 bis 5 Meter breiten, im vordern Teile bis 7 Meter hohen, in verschiedene „Kammern“ abgeteilten Höhle den Sitz des Urmenschen zu denken gewagt, sogar jenen des Altsteinzeitmenschen (Paläolithikers)? Aber eines Tages im Juli 1917 machte sich der geschichtseifige Lehrer der Oberschule in Vättis, Leo Högl Nigg, angeregt durch unsere Wildkirchlforschungen, zur vorgeschichtlichen Untersuchung des Drachenloches auf — und wenn auch nur ein paar wärschafte Höhlenbärenzähne zum Vortheil kommen sollten. Und siehe, das Glück war ihm schon nach den ersten Stunden hold. Wirkliche mächtige Höhlenbären, die lange vor der Zeit des Pfahlbauers ausstarben, hatten hier oben auf dem Gelbberg, am obersten Rande des Alpenwaldes gehaust! Diese ersten Funde, die Lehrer Nigg mir zur Untersuchung sandte, waren schuld daran, daß diese überaus wichtige Fundstätte noch im gleichen Jahre angepacht, nach allen Regeln der heutigen „Wissenschaft des Spatens“ durchforscht und im August 1923 vollständig ausgebeutet wurde. Mit einer nie versagenden Tatkraft, mit wahrem Feuerreifer und seltener Treue stand mir der Entdecker der ersten Funde zur Seite und ihm schlossen sich die beiden getreuen Gehilfen Abram Bonderer und Hermann Kressig aus Vättis im Forschungsarbeiten an.

Das war nun keine gewöhnliche Italienerarbeit, wo es nur gilt, ein Loch zu machen und den Boden-

schutt rasch auszuwerfen. Nein, da hieß es, in allen Höhlenteilen nach kleinsten Maßen und höchst sorgsam den Schuttboden in seinen verschiedenen Schichtenlagen bis zu 3 Meter Tiefe auf alle Funde und ihre Lagerung zu untersuchen und aufs gründlichste zu studieren. — Massen von Höhlenbärenknochenresten und von andern, teils heute noch lebenden Alpen-tieren kamen da zum Vortheil. Wie verwunderten wir uns, als wir hinter aufgesetzten Steinmäuerchen längs den Höhlenwänden auf große Anhäufungen von besterhalteten Röhrenknochen des Höhlen-

bären (*Ursus spelaeus*) stießen. Das konnten doch nicht diese Tiere selbst gewesen sein, die diese Mäuerchen errichtet und dort die eigenen Knochen aufgestapelt hatten! Und als wir den Bodenschutt am Eingange zur zweiten Höhlenkammer durchsuchten, da trafen wir plötzlich auf eine über meterlange und 25 Zentimeter dicke Ablagerung von Holzhölzlenresten. Diese konnten nicht von Feuerlein der Schafhirten oder andern der geschichtlichen Zeit angehörenden Besuchern der Höhle herstammen. Nein, es war der Höhlenherd, die Feuerstätte des Urmenschen!

Die Forschung wurde immer spannender, je weiter wir ins Innere der Höhle vordrangen. Da zeigte sich am Einschlupfe von der zweiten zur dritten großen Höhlenkammer abermals eine Feuerstätte. Aber sie lag nicht offen im Schutte da, sondern sie war eingeschlossen in eine aus Steinplatten aufgebaute Grube, oben mit einer starken Deckplatte überdeckt. Das war das Aufbewahrfeuer des Urmenschen, das hier nach seiner kürzeren Abwesenheit wieder angefacht werden konnte. Die Überraschung war noch größer, als am nämlichen Tage, hart neben der Kohlenkiste eine zweite noch größere „Steinkiste“ aufgedeckt wurde, in deren Innern eine Reihe wunderbar schön erhalten ganzer Höhlenbären-Schädel geborgen lag, oben durch eine mächtige Deckplatte geschützt. Diese einzigartigen Fundjuwele, von einem Alter von 30—50 000 Jahren lagen so frisch da, als ob sie erst vor wenigen

Jahren hier beigesetzt worden wären. Die trockene Luft hier oben und das feste Eingeschlossensein hatte sie vor der Verwesung bewahrt. — Heute stehen sie ebensowohl geborgen mit vielen andern Funden vom Drachenloche unter Glas und Rahmen im *Heimatmuseum St. Gallen* zu jedermann's Schau ausgestellt.

Oftmals waren wir auch auf merkwürdig abgerundete Knochen in allen möglichen Formen, sowie auf eigenartige Gesteinscherben gestoßen, die nur von Menschenhand so zugeschnitten worden sein konnten. Für den Kenner der Dinge war es sicher: Das waren einstens die Stein- und Knochenwerkzeuge des Drachenloch-Urzägers! Auch die in Steinlisen aufbewahrten Schädel von Höhlenbären stammten von der Jagdbeute des Urmenschen her. Lange hat man sich den Kopf zerbrochen über der Frage, warum der Mensch vom Drachenloch die Knochen seiner Beutetiere nicht kurzerhand zur Höhle hinausgeworfen und sie damit sauber gehalten habe. Allein, wir kennen heute des Rätsels Lösung gut, da jetzt noch Naturvölker leben, die in gleicher Weise die sorgfältig

gereinigten größeren Knochen, namentlich die Schädel ihrer Jagdbeutetiere, besonders auch von Bären, in altärähnlich aufgebauten Steinlisen aufbewahren. Sie bringen damit ihre schönsten Jagdtrophäen dem Gotte des Waldes und seiner Tiere dar, um ihn für ihr ferneres Jagdglück gütig zu stimmen.

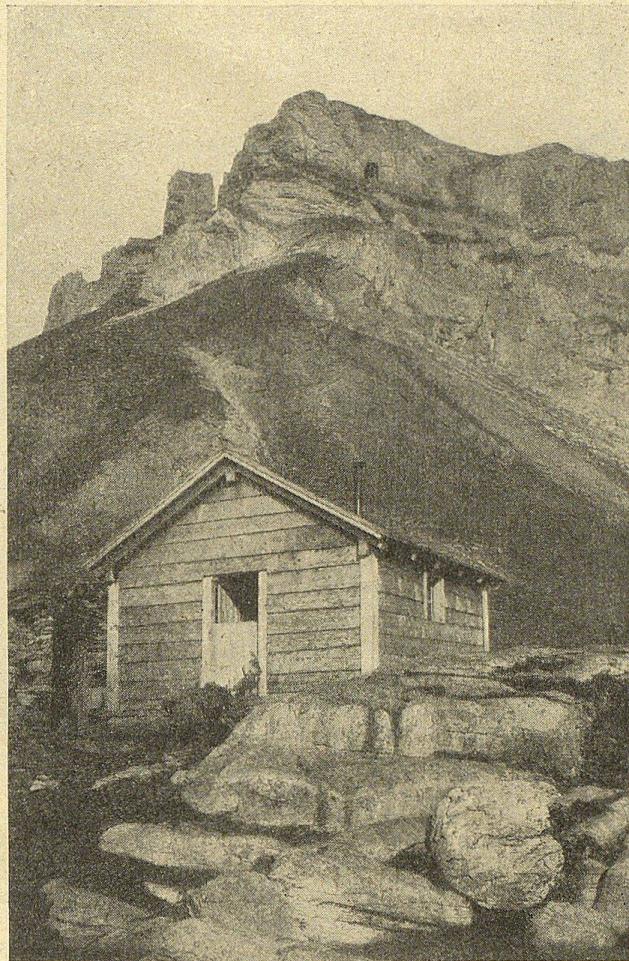
So erkennen wir denn im Drachenlochjäger einen Vertreter des ältesten Menschengeschlechtes, der bereits vom Dasein einer höheren, über ihm stehenden geistigen Macht durchdrungen war. Die Gottheit war es, die dem Menschen Glück und Unglück bringen konnte; deshalb suchte er mit ihr auf gutem Fuße zu stehen. Die Schädel-Opferung bedeutet

einen ersten Anfang religiösen Denkens und Fühlens, das sich beim Urmenschen und bei Naturvölkern in anderer Richtung betätigt als beim heutigen sogenannten Kulturmenschen, der sich in seinem Größenwahn oft über der Gottheit wähnt. — Die Entdeckung des urältesten Opferkultus des Menschen im Drachenloch ist aber eines der wertvollsten Ergebnisse der jüngsten heimatlichen Urgeschichtsforschung. — Am Schlusse der Ausgrabungen fanden sich zuhinterst in der Drachenlochhöhle eine Reihe von Höhlenbärenschädeln, die der Urmensch sorgsam unter Platten des Höhlengesteins verborgen hatte, um sie den Blicken Unberufener zu entziehen. Denn diese Schädel galten ihm und seiner Sippe als unantastbar, heilig, „tabu“!

Wie mag der Urmensch da droben in seinem herrlichen Hochsitz gelebt und gehaust haben? Vom Tieflande her kam er in kleineren Horden über die langgezogenen Terrassen von Valens, Vasön, Bindels, Ladils zum Gelbberg. Dort erblickte er in der Höhe droben das mächtige Felsenfenster. Die lange, von der Natur ihm zugedachte Höhle wurde sein Obdach, weil er die

Kunst des Häuserbauens noch nicht kannte. Die Höhle bot ihm auch den besten Schutz gegen die im Walde unten hausenden Wildtiere, die mächtigen Höhlenbären und andere Räuber. Mit einem Blicke von oben übersah er Nähe und Ferne, bis hinaus zu den strahlenden Eismassen der Silvretta, der Bernina und dem Monte della Disgrazia.

Dieser Urmensch kannte weder Ackerbau noch Viehzucht und die Herstellung von Geweben zur Kleidung, von Gefäßen aus Ton und Lehm lernte er erst Jahrtausende später. Nur durch die Jagd auf wilde Tiere konnte er sich Nahrung und Kleidung verschaffen. Pflanzenwurzeln, Kräuter und Beeren waren ihm nur Nebenkost. So war er reiner Jäger,



Gelbbergalp. Blick auf das Drachenloch.

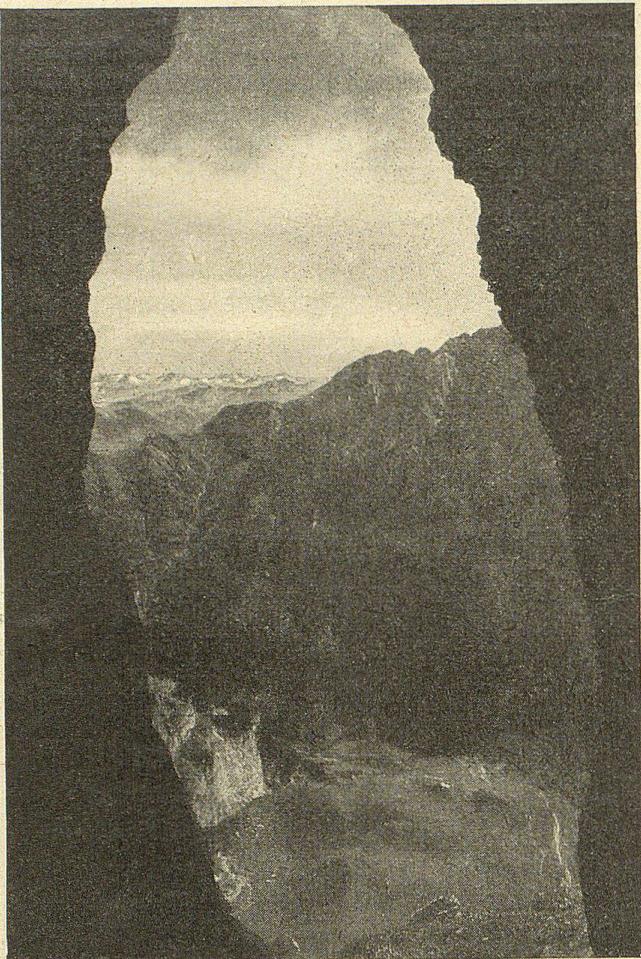
aber ohne Feuer gewehr,  
ohne Metallwaffe, ohne  
Pfeil und Bogen. Das  
alles war ihm noch gänz-  
lich unbekannt.

Nur mit genauer  
Kenntnis des Tieres,  
seines Lebens und Treibens,  
mit angeborener  
List vermochte er die  
jungen Höhlenbären  
einzufangen. Dort gab  
es große Karrengruben  
im Gelände. Sie wurden  
mit Nesten und Zweigen  
von Legföhren zu-  
gedeckt, damit die Tiere  
sie nicht achteten. Dann  
begann die Treibjagd.

Die unerfahrenen  
Jungbären flüchteten  
sich über diese maskierten  
Tierfallen, plumpsten  
in sie hinein und wurden  
die Beute des jubelnden  
Jägers. Er schlepppte sie  
zur sichern Höhle hinauf.

Mit scharfschneiden-  
den Gesteinstücken, die  
der Mensch von der  
Höhlenwand losbrach,  
zerschnitt er das Fell und  
löste es sorgsam mit den  
von ihm verfertigten  
Knochenwerkzeugen ab,  
damit er die Haut samt Haaren als Kleidung und  
als wärmendes Bett benützen konnte. Das Fleisch  
des Bären löste er in langen Nien ab und  
dürfte sie an der scharfen trockenen Höhenluft. Ein  
einiger Jungbär versorgte ihn, seine Genossen  
und Familien für einige Wochen. Zeitweise mußte  
er vielleicht Hunger leiden, wenn ihm das Jagd-  
glück nicht hold gewesen war.

So lebte er da droben, streifend, jagend und in  
seinen Nachkommen während langen Zeiten in einem  
Klima, das viel günstiger gewesen ist als jenes von  
heutzutage. Trockene Zeiten wechselten mit



Ausblick aus dem Drachenloch gegen Osten  
(im Hintergrunde Silvretta-Gletscher)

längern Regenschauern.

Dann kam es anders,  
schlimmer! Das Klima  
wurde kälter, lang-  
dauernde Regenzeiten  
brachen herein.

Die Gletschermassen von  
Sardona - Riegelspitz  
und der Grauen Hörner  
wuchsen immer weiter  
und höher ins Tal hin-  
unter an. Der Rhein-  
gletscher im Bündner-  
lande drüben überstieg  
mit seinem linken  
Seitenarm die Höhe  
des Kunkelsspesses und  
drang ins Vättnerthal  
ein, bis zu einer Höhe  
von 1900 Metern. Jetzt  
war es Zeit für den Dra-  
chenlochjäger, seine ihm  
so liebgewordene Hoch-  
siedlung zu verlassen,  
denn auch die Tierwelt  
verzog sich vor den  
starren Eismassen. —

Die Spuren seines spä-  
tern Wirkens finden wir  
heute draußen in Sü-  
deutschland, wohin die  
Gletscher nicht vorzu-  
dringen vermochten.  
Oftmals mag sich der  
Urmensch, auch in Sagen

und alten Überlieferungen erinnert haben an seine  
einstige Herrschaft im Hochgebirge; doch lehrte er nie  
mehr dorthin zurück. — Was aber der Urgeschichts-  
forscher heute aus dem Höhlenschuttboden ausgräbt,  
das sind die lautsprechenden Zeugnisse für den all-  
mäßigen und langsamen Aufstieg des Menschen-  
geschlechtes aus dem Dunkel rohstörrischer Triebe zum  
Lichte der Vernunft und des wirklichen Menschseins!\*

\*.) Neben die Forschungen im Drachenloch ist vom Verfasser dieser  
Zeilen eine größere allgemein verständliche Schrift eröffneten: „Das  
Drachenloch ob Vättis im Taminalale (1921) mit 28 Abbildungen“,  
die in der Fehr'schen Buchhandlung in St. Gallen bezogen werden  
kann.

### Aus Arbeit strömt das Leben.

Der Müßiggang zermürbt die Kraft  
Aus Arbeit strömt das Leben.  
Der Geist, ob trüb, ob hell der Tag,  
Will schaffend Werte heben.

Und reihen auch die Tage sich  
Mit Rosin an den Toren:  
Wenn nicht der Geist sich schaffend dehnt,  
Ist jeder Tag verloren.

Johanna Siebel.